226. Eine Kaffeepflanzung in Deutsch-Ostafrika.

Von Walter Trittelvitz.

Ich ritt durch den regenfeuchten Urwald des Usambaragebirges. An den Bergwänden empor drängten sich Stamm an Stamm die Riesenbäume und verflochten ihre Äste ineinander, als wollten sie sich gegenseitig halten. Dichtes Gebüsch wucherte am Boden. Weiße Blüten, rote Glöckchen leuchteten über den dunkeln Blättern. An den Bäumen kletterten Schlinggewächse hinauf und zogen um die Wipfel einen grünen Schleier. In der Tiefe rauschte über Felsblöcke der Bergbach. Leicht flog ich den bequemen Weg entlang, der durch ein Seitentälchen nach dem andern sich windet. Verirren konnte ich mich nicht; denn auf Stunden ringsum gab es nur diesen einen Pfad durch die Wildnis. Bald lichtete sich der Wald. Ich schaute hinab in eine Talmulde, deren Abhänge mit Tausenden von Kaffeebäumchen bepflanzt waren. Unten aus dem Grunde leuchtete mir ein freundliches Landhaus entgegen, und langsam ritt ich durch die Pflanzung den Berg hinab.

Ehe Deutschland seine Kolonien erwarb, konnten wir unsern Kaffee nur von den Engländern, den Holländern und aus Brasilien kaufen. Als aber Deutschland seine Hand auf die großen Länderstrecken jenseit des Weltmeeres gelegt hatte, da hieß es auch in unserm Vaterland: Warum sollen wir so viele Millionen Mark an fremde Völker zahlen? Wir wollen in unsern eigenen Kolonien Kaffee bauen! Es wurden Handelsgesellschaften gegründet, es wurden Männer nach Afrika gesandt, und eines Tages klangen im Urwalde von Usambara die Äxte; denn in dem fruchtbaren Waldboden gedeiht der Kaffee besonders gut. Die umgelegten Stämme wurden mit Feuer verbrannt. Hunderte von schwarzen Arbeitern mühten sich manchen Tag, bis endlich ein Abhang geklärt war. Ganz oben blieben die Bäume stehen, damit sie Schatten gewährten und Schutz gegen den Wind für die kleinen Kaffeebäumchen. Diese waren schon in besondern Beeten aus den gesäten Bohnen herausgewachsen, jetzt wurden sie ins freie Feld gepflanzt. So wurde allmählich die ganze Talmulde urbar gemacht.

Mit Vergnügen schaute ich über die regelmäßigen Reihen der Kaffeebäume hin. Diese sehen zu jeder Zeit lieblich aus. Auch die allerkleinsten haben doch ihr glänzend grünes Laub. Schlank und gerade wachsen sie empor wie Tannen. Fangen sie an zu blühen, so sind die ganzen Zweige dicht eingehüllt mit reinweißen, fleischigen Blüten, die einen zarten Duft ausströmen. Von ferne glaubt man fast, es läge Schnee auf den Ästen, so verschwinden die Blätter in der Menge der Blüten. Noch mehr freut sich der Pflanzer, wenn er statt der Blüten unzählige blutrote Beeren sieht, die versprechen eine gute Ernte.

Ich näherte mich dem Hause, in dem der Leiter der Pflanzungen wohnte. Hier muß eine deutsche Hausfrau walten, so dachte ich. Vor